

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

88 (15.4.1939) Roman-Beilage des Durlacher Tageblattes/Pfinztäler Bote

Water muß heiraten

ROMAN VON LUDWIG CLAUSEN

13. Fortsetzung
Nachdruck verboten.

Urheberrechtlich geschützt
Norddeutscher Verlag, Danzig

„Harriet war sehr heimtückig. Warum trieb sie von Anfang an falsches Spiel? Konnte sie nicht von vorn herein sagen, wer sie war? Wahrscheinlich wägte sie dann nichts von Hannes' Liebe zu ihr. Und sie sollte nicht einmal mit ihrem Geld dem Manne helfen dürfen?“

„Nun, morgen würde man nach Berlin fahren, und dann würde schon, so wahr sie Harriet Laurenz hieß, Ordnung in die ganze Sache kommen. Von so einem Dickhädel ließ sie sich nicht ihr Leben ummodellieren.“

„Ich glaube, es wird alles gut werden!“ sagte sie bereits fest entschlossen. „Und du darfst nicht kleinlaut sein. Alles kommt wieder in Reich und Glied, und wenn wir erst einmal alte, verheiratete Leute sind...“ Harriet ließ sich auch durch Hannes' Tadel nicht aus dem Konzept bringen, sondern erzählte tapfer weiter: „... Sowohl, alte, verheiratete Leute sind, werden wir über diese Sorgen lachen.“

„Komm, mein Liebes!“ bat er. „Wir müssen nach Hause. Und wenn du einmal nach Berlin kommst...“

„... hole ich dich für ganz!“ sagte Harriet energisch dazu.

„Nehmen wir jetzt gleich Abschied voneinander...“, bat Hannes eine halbe Stunde später sein Mädchen. „Morgen fällt es erneut schwer.“

„Auch wenn ein baldiges Wiedersehen in Sicht ist?“ fragte Harriet leise und ließ sich, im schwebenden Dunkel der Räume, fest in ein Paar Männerarme nehmen.

„Ach du!“ sagte Hannes nur zärtlich und verhalten und sah Harriet erst tief in die schimmernden Augen.

Ganz fest und heik legten sich dann seine Lippen auf ein halbgeschlossenes Mädchen, sein Kopf beugte sich dicht über den goldbroten Schopf der kleinen, zierlichen Harriet, die das erstmal die Liebe erlebte.

Nichts mehr von all ihrem Übermut war da. Begleitet wie Soren im Winde. Zurück blieb nur ein seltsames, erwartungsvolles, kleines Mädchen, das es gern duldete, fast totgedrückt zu werden.

Hannes sah sich am nächsten Abend bald die Augen aus. Aber es nützte nichts, von Harriet war keine Spur zu sehen.

Sicher wollte sie nicht vor fremden Leuten Abschied von ihm nehmen. Dabei hatte er sie den ganzen Tag nicht gesehen. Sie hatte sich auch mit Pöden und allerlei Kleinigkeiten entschuldigt. Hannes gestand sich ein, es war sehr, sehr schwer, so ohne Abschied von ihr fortzufahren.

Genau, er war derselbe gewesen, der gestern Abschied nehmen wollte. Aber im Inneren hatte er doch gehofft, Harriets liebes Gesicht, ihre strahlenden Augen, die ein ganzes Meer von Seligkeit verhiessen, noch einmal zu sehen. Wann würde er sie wiedersehen? Ob sie es wagen würde und bald einmal nach Berlin kam.

Die Entfernung von München nach Berlin war nicht groß, wenn man die günstigen Verbindungen rechnete, aber das Geld war knapp. Wenigstens bei ihm, und eine junge Dame wie Harriet brauchte so viel für ihr Aussehen, da blieb nicht viel Geld für Fahrten übrig.

Als zum letzten Mal schaute Hannes, trotz Protestes der anderen Mitreisenden, in Fenster, aber nichts war von Harriet zu erblicken.

Belagert lagte er sich, nachdem der Zug die Bahnhofshalle verlassen hatte, auf seinen schon vorher reservierten Platz.

Morgen war er in Hamburg, dort hatte er schließlich noch einen reichlichen Tag zu tun, konnte auch sein, zwei, falls der Inhaber von Schott & Stöck — eine Kunsthandelsfirma — in seinem Landhaus weilte.

In reichlich drei Tagen würde er bestimmt wieder in Berlin sein, von Mutter und Schwester sehnsüchtig erwartet.

Wie würde es Irene gehen?

Harriet hatte sich alles genau und lange überlegt. Aber dann hatte sie einen leichten Entschluß gefaßt.

Man muß die Menschen mit Tatsachen überfallen, dann ist es richtig, sagte sie sich und handelte danach. Als sie jetzt vor der schmalen Korridortür in Berlin-Roabit stand, überkam sie doch ein leichtes, unsicheres Gefühl.

Wie würden die Menschen sein, die zu Hannes gehörten? — Ob sie ihm ähnelten? Auf alle Fälle mußten es fleißige, liebe Menschen sein, für die zu arbeiten es sich lohnte.

Beherzt drückte sie deshalb den Klingelknopf hinein, und wartete auf den Erfolg ihres Rätens.

Als Frau Schuster — sehr schlecht erkennbar durch den grauen Vorfall — erschien, sagte sie beherzt:

„Frau Schuster, ich hätte Sie gern einmal gesprochen, darf ich eintreten?“

Frau Schuster sah mißtrauisch auf das schmale, elegante Mädchen. Was wollte sie eigentlich bei ihr? Einer Staubfänger verkaufen? Ach nein, die brauchte man in diesen Wohnungen nicht! Vielleicht ein neues Fay- oder Waschmittel? Konnte auch eine Waschmaschine sein.

„Ich kaufe nichts!“ schickte sie deshalb gleich voraus.

„Ich möchte auch nichts verkaufen. Ich bringe Ihnen Grüße von Ihrem Sohn.“

Frau Schusters Gesicht erhielt sofort einen anderen Ausdruck.

„Denn Hannes kommen Sie, bitte treten Sie ein!“ forderte sie rath auf und war froh, schon abgewaschen zu haben. Nun bligte und blinkte wenigstens die kleine Wohnung wieder. „Bitte hier herein!“ Damit führte sie Harriet, von den stammenden Augen Irene's bestrahlt, in das Wohnzimmer. „Meine Tochter Irene“, stellte sie gleichzeitig vor. „Sie ist noch etwas leidend, wird aber bald gesund sein.“

Irene nickte der Mutter tröstlich zu. Ein andermal hätten der Mutter Worte mehr getan, heute verstand sie die Fremde, die vielleicht doch irgendwelche Neuigkeiten brachte, das Weh und die Sorge.

Harriet ging beherzt zu Irene, das Staunen über ihre Dürftigkeit mußte unterdrückend, und reichte ihr mit einem Lächeln die Hand.

„Ich kenne Sie schon ganz genau“, sagte sie dem vom Grusse. „Hannes hat Sie mir genau geschildert.“ Ein sattes Rot glitt über ihr Gesicht und zauberte einen Widerschein in Irene's blaues Gesicht. Hannes, hatte dieses Mädchen geliebt. So ohne alles, eben nur ganz einfach Hannes. Dennoch nahm man wohl nicht zu Unrecht ein gutes Einverständnis zwischen beiden an.

„Und wie nannte Hannes Sie?“ fragte sie deshalb mit einem Lächeln, welches der Mutter Herz ordentlich erheiterte.

„Hannes? — Oh, der nannte mich zuletzt nur — Harriet.“ Die Röte in Harriets Gesicht nahm mehr zu.

„Also dürfen wir auch Harriet sagen?“ wollte Irene mit einem fragenden Blick wissen.

„Bitte — ja!“ sagte Harriet nur herzlich und streckte Irene zum zweiten Male die Hand hin, um sie dann auch Frau Schuster hinzureichen.

„Hat Sie Hannes hergeschickt?“ fragte jetzt Frau Schuster neugierig. „Und wann kommt er selbst?“

„Hergeschickt hat er mich nicht!“ erzählte Harriet bereitwillig, und daß ich hier bin, überhaupt in Berlin, weiß er auch nicht.“

Irene legte in einer wohlthuenden Gebärde die Hand über den Kopf. Kam zu ein kleines, behagliches Mädchen, brachte Grüße von Hannes, der sie gar nicht aufgetragen hatte. Aber das Mädchen aßel ihr, und die Mutter sei geschah bestimmt nicht aus schlechten Motiven.

„Weiter!“ nickte sie Harriet deshalb nur lieb zu und war auf die kommenden Dinge gespannt.

„Hannes und ich haben uns lieb!“ bekannte Harriet ohne jeden Übergang mit im Schuß gefalteten Händen, und sah bittend auf Frau Schuster und Irene.

„Das ist schön!“ freute sich Irene mit leuchtenden Augen und behauerte es nur, dem kleinen Mädchen nicht den Arm um den Hals legen zu können.

„Und was sagt der Hannes?“

„Daß er gar nicht ans Heiraten denken dürfe!“ nahm Harriet wieder energisch das Wort. Tat sie auch mit ihren Worten im Augenblick weh, so mußte es im Interesse der Sache doch sein.

Sie sah wohl, wie sich Irene's Gesicht umzog, wie ihre Augen traurig wurden, wie sie sich abwandte, um sie und die Mutter nicht anzusehen, aber Harriet konnte es nicht ändern.

„Wegen mir?“ sagte schließend Irene eben. „Aber lange werde ich ihm nicht mehr zur Last fallen. Dann haben Sie nur noch die Mutter.“

„Darf ich Irene sagen?“ bat Harriet unvermittelt. „Es spricht sich nämlich viel besser.“

Langsam drehte Irene den schmalen, abgekehrten Kopf Harriet zu.

„Wenn es Ihnen Freude macht!“

„Sehr viel!“ bestätigte Harriet eifrig. „Und leben Sie, Irene, ich möchte nicht so lang warten, wie Hannes will. Trotzdem würde ich, wenn es nötig wäre, zehn Jahre und noch länger auf ihn warten, aber es ist... nicht nötig.“

„So...?“

„Die müssen nämlich wissen...“ Harriet senkte schuldbehaftet den Kopf, und wußte wirklich nicht, wie sie es sagen sollte, damit es am nettesten klang. — „Ja, ich bin — sing sie erneut an, — nicht so arm.“

„So etwas Ungeföhres habe ich mir schon gedacht!“ nickte ihr Irene lieb zu. „Und wie stellt sich Hannes dazu?“

„Der weiß es noch nicht!“ bekannte Harriet. „Er kennt noch nicht einmal meinen richtigen Namen!“

„Wie ist denn Ihr richtiger Name?“ fragte Irene wieder herzlich; denn sie fürchte die Rot der Mißschweßer.

„Ich heiße Harriet Laurenz und bin die einzige Tochter des Kunstmalers Laurenz.“

„Des Münchener Professors?“ fragte Irene erstaunt, und schüttelte leicht lächelnd den Kopf.

Frau Schuster war froh, nicht selbst fragen zu müssen, denn nach Art kleiner Leute, die nie oder ganz selten mit höherstehenden Persönlichkeiten in Berührung gekommen sein, verstand sie die Worte nicht so zu legen.

„Ja!“ nickte Harriet bejahend. „Und Hannes hat mich nur als Harriet Terzjungen — Terzjungen ist nämlich der Name meiner Mutter, die schon Jahre tot ist — kennen gelernt.“

„Warum haben Sie sich eigentlich einen anderen Namen zugelegt?“

„Ich wollte nicht als Tochter des bekannten Professors auf die Amsterdamer Ausstellung gehen. Ich mag diese Einladungen und was damit zusammenhängt, gar nicht.“

Irene sah wieder mit froheren Augen auf Harriet. „Ja, sie glaubte ihr aus Wort.“

„Und nun trauen Sie sich nicht, Hannes Ihre wahre Herkunft zu sagen?“

„Gott — das wäre noch nicht so schlimm!“ wies Harriet überlegend ab. „Ich wollte aber mit Ihnen gern noch etwas besprechen, ehe er herkam.“

„Nun, sprechen Sie ruhig aus, was Sie drückt!“ forderte Irene auf, und nickte ihr liebreich zu. „Ist es so schwer?“

„Ja, es ist sehr schwer. Und ich weiß nicht, ob Sie genau so sind wie Hannes.“

„Männer haben einen anderen Gedankenkreis als wir und ihre Ansichten sind mit unseren grundverschieden. Während wir mit dem Herzen urteilen, urteilen sie mit dem Verstand. Das schafft natürlich einen merkwürdigen Unterschied.“

„Ich danke Ihnen für die Belehrung!“ nickte Harriet nichtig. „Sicher werde ich die manömal nötig brauchen, denn ich verstehe von Männern noch gar nichts.“

„Glücklicher Hannes!“ Irene sagte es so ergriffen, daß nun auch die Mutter das erstmal ein schönes, dankbares Lächeln auf den Lippen hatte.

„Ja, ich möchte so gern, daß Sie gesund werden!“ sagte Harriet von neuem.

„Und wie haben Sie sich denn die Sache gedacht?“ nickte Irene, und die Mutter sah erschrocken auf ihre Tochter. War das noch dieselbe, die vor einer halben Stunde mit ihren Gedanken meilenweit entfernt war?

„Sie müssen morgen abfahren, ehe Hannes kommen entscheidet Harriet fell.“

„Morgen? — Unmöglich!“ wehrte Irene ab, und sagte gleich ernsther: „Haben Sie sich denn auch genau überlegt, wieviel so eine Heilung kostet? — Mit einem Mann ist noch nichts getan! Dürfen Sie frei über Ihr Geld verfügen? — Kind, es ist soviel zu überlegen.“

„Nichts ist zu überlegen, nur wie Sie wieder gesund werden. Und über das Geld machen Sie sich keine Sorgen. Es gehört mir, und nur ich allein habe darüber zu verfügen.“

„Und wenn Sie sich nun mit Hannes entzweien würden — ich meine, man muß alle Möglichkeiten in Betracht ziehen...“

„Das könnte an meinem Entschluß nichts ändern, sagte Harriet ernsther als sonst. „Sie müssen wissen, ich habe in meinem Leben noch nie etwas Besonderes getan, kannte nur die Nöthigkeiten des Lebens, bis zu Mutter's Tod, und möchte einmal, ein einziges Mal, einem Menschen etwas Gutes tun. Können Sie das verstehen?“

Mit leuchtenden Augen nickte Irene. Ja, sie verstand dieses Mädchen, das Angst vor dem Schicksal hatte, das es mit ihr bis heute so gut gemeint hatte.

„Wie soll ich aber in meinem Zustand von hier fort kommen?“ überlegte Irene laut und beklümmert den Kopf.

„Bitte, sagen Sie mir zuerst die Adresse Ihres Arztes, das andere dürfen Sie mir getrost überlassen. Sie selbst haben weiter nichts zu tun, als ruhig liegen zu bleiben und sich auf das Kommende und vor allem auf die Gesundheit zu freuen. — Frau Schuster, Sie können sicher bis morgen nachmittag einen großen Koffer packen.“

„Den wir nicht einmal haben“, sagte Frau Schuster entschuldigend.

„Macht nichts, ich schicke einen her.“ freute sich Harriet und erhob sich, um sich zu verabschieden. Denn sie wollte sofort alle notwendigen Schritte unternehmen, damit Irene so rasch wie möglich abreisen konnte.

Frau Schuster und ihre Tochter sahen mit verklärten Augen Harriet nach, als sie an der Korridortür selbst zurückwinkte.

„Sobald ich alles erledigt habe, bin ich wieder da!“ rief sie zurück.

Mit nassen Augen nickte Irene. Der Weg bis zum Gesundwerden erschien ihr nicht mehr lang. Sie wurde fast frohlich.

„Mutter, scheint die Sonne heute nicht viel schöner als andere Tage?“ fragte sie die Mutter und strich ihr liebevoll deren Hände. „Das kleine Mädchen hat noch mehr Sonne in unser kleines Stübchen gebracht.“

Frau Schuster konnte nur nicken, denn die Tränen standen ihr in den Augen, und leise strich sie der Tochter über das abgekehrte Gesicht.

Geld ist Macht! Das erfuhren auch die beiden Frauen, die mit Herzschloffen aus Harriets Mitleid warteten. In einem Tag war alles erledigt. Die Ausreiseerlaubnis war dank des ärztlichen Attestes sofort gegeben worden, die Devienlawierigkeiten machten auch nicht halb so viel Umstände als in anderen Fällen.

Als man Irene sorgfältig in ein Flugzeug hob, zelten ihre Wangen große rote Flecken. Und doch waren es keine Fieberrosen, wenigstens nicht im gewöhnlichen Sinne, sondern die Erwartung und die Freude über dieses unverhoffte Lebensgeschenk zauberten die Farbe auf die Wangen.

Irene's Blick hing selig-dankbar an Harriet, die ihren Nahrung unter Übermut und Unselbstigkeit verbar. Wunderlich war es, einem anderen Menschen so viel Freude bereiten zu können! Noch nie war Harriet das Leben so selten schön vorgekommen als heute. Das Glück, das sie einem anderen Menschen schenkte, kam doppelt zu ihr zurück.

Das Taschengeld war ihr zum Winken zu klein, kurzgerhand zog sie ihre Kostümhülle aus und schwenkte lustig in der Hand.

Schwer atmend ließ sie diese endlich fallen. Erstens war das Flugzeug schon weit fort und zweitens tat der Arm beim Winken weh.

Werde nur gesund, liebe Irene! dachte sie herzlich und hatte sich kurzgerhand bei Frau Schuster unter, in ihrem altmodischen Mantel neben ihr stand und vor Ergriffenheit immer noch nichts sagen konnte.

„Freuen Sie sich, Frau Schuster?“ fragte sie zärtlich. „Freuen?“ — Ja! Aber kann ihr in dem Flugzeug auch nichts dastehen?“ fragte eine besorgte Mutter zurück.

„Sie brauchen sich nicht zu sorgen!“ tröstete Harriet. „Ich bin schon so viele Male geflogen.“

„Sie? — Und Sie fürchten sich nicht?“

„Warum denn?“ lachte Harriet auf. „Sie glauben gar nicht, wie wunderschön so ein großer Vogel ist!“

Trotz dieser Versicherung schwand der ängstliche Ausdruck aus Frau Schusters Augen nicht. Diese Nacht würde sie bestimmt kein Auge zumachen!

Professor Laurenz sah unerschütterlich auf Gwien, die vor ihm stand und ein besorgtes Gesicht machte.

(Fortsetzung folgt)